

der Symmetrie gleichfalls sieben – scheinen nicht als festes Ensemble gedacht zu sein. Zwei weitere Türen führen in die seitlich anschließenden Dienstzimmer. Darüber sind die vier Kardinaltugenden Mäßigung (Temperantia), Klugheit (Prudentia), Gerechtigkeit (Justitia) und Tapferkeit (Fortitudo) angebracht, dargestellt jeweils als jugendliche, mit entsprechenden Symbolen versehene Engel.

Geschichte und Vorgeschichte der Erzdiözese Freiburg spiegeln sich in der Ausmalung von Decke und Wänden wider. An der Decke sind die Wappen der Konstanzer Bischöfe aufgemalt, angefangen bei Gebhard I., dem wohl ersten als historische Person greifbaren, bis hin zu Carl Theodor von Dalberg, dem 1817 verstorbenen letzten Konstanzer Bischof. Dazwischen sind zahlreiche christliche Sinnbilder eingefügt. Nicht berücksichtigt sind die anderen Vorgänger des Erzbistums (Mainz, Speyer, Straßburg, Worms, Würzburg) – es verwundert nicht, dass bei einem in der ehemaligen vorderösterreichischen Landeshauptstadt tätigen österreichischen Baumeister dieser Traditionsstrang im Mittelpunkt steht.

An den Wänden finden sich die Wappen der Freiburger Erzbischöfe, auf den Stirnseiten die zur Bauzeit schon bekannten, auf den Seitenwänden die späteren bis hin zu dem des amtierenden Oberhirten. Weihbischof Lothar von Kübel, der die Geschicke der Erzdiözese von 1868 bis zu seinem Tod 1881 lenkte, folgt außer der Reihe nach Thomas Nörber, da er aus politischen Gründen (Kulturkampf!) nicht Erzbischof werden konnte, sondern Diözesanadministrator blieb.



Der Thomas-Nörber-Saal

Ein besonderes Kleinod stellt der seit Juni 2006 als „kleiner“ Sitzungssaal dienende, im Erdgeschoss an der Südostseite des Gebäudes gelegene Raum dar. Hier kann man die Ausmalung noch in ihrer ursprünglichen, durch keine Renovierung beeinträchtigten Leuchtkraft bewundern, wurde dieser Raum doch in den ersten 99 Jahren seiner Existenz kaum je benutzt. Die letzten Jahrzehnte diente er zur Aufbewahrung nicht mehr benötigter Möbel, zwischen 1944 und 1954 nutzten ihn die wegen der kriegsbedingten Zerstörung des Erzb. Palais' im Ordinariat wohnenden Erzbischöfe als Hauskapelle – seine ihm ursprünglich zugedachte Funktion als Diözesanmuseum jedoch hatte er praktisch nie erfüllt.

Architektonisch ist er in kunstvoller, durch Ineinanderschachteln mehrerer Teilräume mit gleichzeitigem Verschränken diverser Symmetrien entstehender Asymmetrie gestaltet, ausgemalt – gleichfalls von Firma Schilling – mit einem im Wesentlichen mariologischen Bildprogramm. Die südliche, zur Hofeinfahrt hin orientierte Wand wird dominiert von einem Zierkamin, auf dem der Evangelist Lukas als Madonnenmaler dargestellt ist, umrahmt vom Text des „Regina coeli“, zwei Wächterengeln und zwei Cherubim auf Feuerrädern. Rechterhand schließt sich eine Darstellung der Verkündigung Mariä an.



Auf der Westwand findet sich links eine Darstellung des gemeinsam mit Maria im Himmel thronenden Christus; diese ist einem aus dem 11. Jahrhundert stammenden Vorbild in der Kirche St. Georg von Reichenau-Oberzell nachempfunden. Daneben ist ein gleichfalls einem mittelalterlichen Vorbild – diesmal aus der Kirche von Saint-Savin-Vienne – verpflichtetes Gemälde angeordnet, das Maria als Himmelskönigin und zugleich als Gottesmutter zeigt, flankiert von zwei Engeln und den beiden als Klostergründer für unsere Region bedeutsamen Missionsheiligen Gallus und Fridolin.



Zahlreiche weitere, mit offensichtlich großer Kunstfertigkeit geschaffene Darstellungen vervollständigen die Ausmalung des Raumes. Genannt seien nur noch die auf Vorbildern aus Zillis/CH beruhenden Fabelwesen – Mirabilien – an der Decke sowie die vier Evangelisten in einem der drei die Empore abschließenden Rundbögen. Insgesamt aber gibt der Raum viele Rätsel auf: Wozu diente etwa die Empore oder die an ihrer Brüstung angebrachte, optisch auffällige und scheinbar funktionslose Nische? Wie verträgt sich die Vielfalt und Buntheit der Ausmalung mit dem geplanten Verwendungszweck als Museum, wenn die stete Gefahr besteht, dass die Exponate förmlich darin untergehen?

Das Erzbischöfliche Ordinariat – Sitz der Bistumsleitung

Insgesamt stellt das Freiburger Ordinariatsgebäude ein sehenswertes, in seinem weitgehend originalgetreuen Erhaltungszustand für Freiburg einmaliges Baudenkmal des Historismus dar. Vor allem aber ist es das Dienstgebäude für die Bistumsleitung und somit die Verwaltungszentrale des Erzbistums. Hier haben der Erzbischof, die Weihbischofe und die Domkapitulare ihre Büros, hier amtieren der Generalvikar als Leiter der Verwaltung und der Offizial als oberster Richter der diözesanen Gerichtsbarkeit, hier gehen rund 200 Menschen ihrer täglichen Arbeit nach. Für sie alle ist das Haus, unbeschadet seiner beeindruckenden Architektur und kunsthistorischen Bedeutung, kein Museum, sondern der Arbeitsplatz, an dem sie ihren Dienst für die Menschen und die Kirche verrichten.

Christoph Schmider, Freiburg 2006
(© Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg)



Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg



Das Ordinariatsgebäude mit seiner reich verzierten, romanisch anmutenden Sandsteinfassade stellt einen markanten Blickpunkt im Freiburger Stadtbild dar. Von einem mittelalterlichen Ursprung freilich kann keine Rede sein: Das Haus wurde in den Jahren 1903 bis 1906 errichtet. Der Architekt Raimund Jeblinger (1853-1937) plante es von vornherein als Bürozeckbau – für eine Behörde, deren Bedeutung schon äußerlich sichtbar werden sollte.

Zur Baugeschichte

Nach der Inthronisation des ersten Erzbischofs Bernhard Boll am 21. Oktober 1827 bezog das Ordinariat zunächst Diensträume im Priesterseminar, dem heutigen Collegium Borromaeum. Erst 1857 konnte die Behörde in das ursprünglich vorgesehene „Haus zum Herzog“ (St. Blasianer Hof) in der Salzstraße umziehen, in dem sich heute das Stadtarchiv befindet.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhob die Stadt Freiburg selbst Anspruch auf den St. Blasianer Hof. Zudem war die Kirche durch den erfolgreichen Ausgang des „Kulturkampfes“ so selbstbewusst geworden, dass die Bistumsleitung sich ein repräsentatives Verwaltungsgebäude leisten wollte, das auf dem Areal des ehemaligen Allerheiligenklosters erstellt werden sollte. Mit der Planung und Bauleitung wurde der 1901 zum Leiter des Erzb. Bauamts Freiburg ernannte Raimund Jeblinger beauftragt, und Anfang 1903 konnte der Bau beginnen. Eingeweiht wurde das Gebäude am 25. November 1906 durch Erzbischof Thomas Nörber.

Seither wurde das Haus mehrfach verändert. Die schwere Beschädigung durch einen Bombentreffer im Februar 1945



erforderte eine Renovierung, bei der Fassade und Dach stellenweise umgestaltet wurden. Anfang der 1970er Jahre erweiterte man das Gebäude unter Einbeziehung des Hauses Herrenstraße 37, und in den 1980er Jahren kam der Anbau in der Konvikstraße hinzu. Von 1933 bis 2005 diente der Nebeneingang in der Herrenstraße als Haupteingang – mit der Folge, dass das prachtvolle Treppenhaus kaum zur Geltung kam. Erst seit dem 2. Januar 2006 betreten Besucher das Gebäude wieder auf dem ursprünglich vorgesehenen Weg.

Das Treppenhaus

Raimund Jeblinger setzte die Forderung, der Bau müsse seiner repräsentativen Aufgabe und seiner Funktion als „Regierungsgebäude des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz“ würdig sein, zunächst bei der Fassadengestaltung und im Treppenhaus um. Im Eingangsbereich, wo vor dem Einbau der Pförtnerloge ein „mystisches“ Halbdunkel herrschte, wähnt man sich nach seinem Willen eher in einer romanischen Krypta als in einem Bürogebäude. Sogleich aber wird der Blick nach oben geführt, wo sich der Raum weitet und aufhellt. Jeblingers Grundidee – bekannt aus vielen Kirchen – war es, den Weg vom irdischen Dunkel zur himmlischen Herrlichkeit zu symbolisieren.



Dies erreichte er durch mehrere Maßnahmen: Die tragenden Säulen der Treppenkonstruktion werden nach oben hin zierlicher und weniger zahlreich, die seitlichen Begrenzungen der Treppen werden niedriger und schließlich zu bloßen Handläufen. Vom zweiten zum dritten Obergeschoss gibt es keine Treppenverbindung mehr, so dass sich der von einem mächtigen Tonnengewölbe – eine für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Eisenbetonkonstruktion – überspannte lichte Raum über die ganze Grundfläche erstreckt. Nur in der ersten Etage sind linker und rechter Treppenzug verbunden, und die Außenwand schließlich besteht im oberen Teil fast ausschließlich aus Fensterfläche.

Die Ausmalung ergänzt die Architektur durch ihre theologisch durchdachte Ikonographie, ohne die das Treppenhaus viel von seiner Wirkung einbüßen würde. Im Erdgeschoss hat die Malerei überwiegend ornamentalen Charakter und wird nach oben hin figürlicher, heller und bunter. Ausgeführt hat sie der Freiburger Franz Schilling (1879-1964), doch beim Entwurf hat Jeblinger ein gewichtiges Wort mitgesprochen.



An prominentester Stelle ist Jesus als Weltherrscher dargestellt. Zwischen Raum und Zeit, im Strahlenkranz der durch die Sternzeichen versinnbildlichten Gestirne, umgeben von den goldenen Gestalten der Sonne und des Mondes, thront Christus auf einem Regenbogen. Er, der als Gottes Sohn zugleich vor und nach allem Seienden ist, hält in den Händen die Bücher Genesis und Apokalypse, also Anfang und Ende der Heiligen Schrift.

Dieser Darstellung korrespondiert auf der gegenüberliegenden Wand die silberne Taube des Heiligen Geistes, umgeben von der Gottesmutter Maria, den Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie den Wappenschilden des Erzbistums und des Erzbischofs Thomas Nörber. Auf der Außenwand sind außer Christus noch zehn kleine, namenlose Gestalten dargestellt, je fünf im linken und rechten Ansatz des Gewölbes, gegenüber von Petrus und Paulus – die übrigen Apostel. Ganz oben im Bogen schließlich thront noch einmal Jesus zusammen mit Maria in himmlischer Herrlichkeit.

Überwölbt wird das ganze Treppenhaus von den vier überlebensgroßen Gestalten der Evangelisten. Alle sind gekennzeichnet durch ihre Symbole und Namen sowie Spruchbänder mit (lateinischen) Evangelienzitaten und

Angabe der Bibelstelle. Jeder der Evangelisten ist also vierfach kenntlich gemacht – wodurch zugleich die das Irdische symbolisierende Zahl Vier dem Treppenhaus eingeschrieben ist.

Außerdem finden sich noch die als junge Frauen personifizierten freien Künste. Sie versinnbildlichen die Helle des menschlichen Geistes und stehen zugleich für die Grundlage jeder theologischen Bildung. Zur Linken Christi sind Rhetorik, Grammatik und Geometrie angeordnet, zur Rechten Musik, Arithmetik und Astronomie. Eine der klassischen Künste, die Dialektik, fehlt, stattdessen sind Malerei, Bildhauerei und Architektur hinzugefügt – aus den sieben Künsten werden also dreimal drei.

Die Malerei, neben der sich Franz Schilling verewigt hat, vollendet gerade ein Bild Christi – damit ist er dreimal dargestellt und vertritt den dreifaltigen Gott. Die Bildhauerei fertigt eine Statue, die vermutlich Maria darstellen soll. Die Architektur schließlich, in der Mitte platziert, trägt ein Modell des Marienmünsters der Reichenau (Augia dives) – dieses ist ein kunsthistorisches Dokument ersten Ranges und steht zugleich für Ursprung und Ausgangspunkt des Christentums in unserer Region.

Malerei und Architektur im Treppenhaus wie im gesamten Gebäude enthalten Elemente verschiedenster Stile: Man kann Einflüsse ägyptischer, keltischer und byzantinischer Kunst erkennen, ebenso sind Romanik, Beurer Kunstschule und Jugendstil vertreten, und die Darstellung des Heiligen Geistes erinnert an einen indianischen Totempfehl. Dieser Pluralismus ist einerseits wohl typisch für die Zeit um 1900, mag aber zugleich in erster Linie ein Hinweis auf den universellen Anspruch und die weltumspannende Bedeutung der katholischen Kirche sein.



Der große Sitzungssaal

Im gleichfalls bewusst repräsentativ gestalteten Sitzungssaal im ersten Obergeschoss tagt einmal pro Woche die Ordinariatssitzung, hier wird gewissermaßen die „Politik“ der Erzdiözese Freiburg gemacht. Seine Ausmalung und Ausstattung setzen zentrale Aussagen des Christentums, allgemeine „ethische“ Werte und die Bistumsgeschichte ins Bild.

Der Raum wird dominiert vom großen, halbrunden, eichenen Sitzungstisch mit seinen 12 + 1 Stühlen und ihrem Anklang an das Letzte Abendmahl. Auf der reich dekorierten Stirnseite fallen zunächst die drei Rundbögen über den Eingangstüren und dem offenen Kamin auf. Dieser, ein Zierstück ohne praktische Funktion – das Gebäude hatte von Anfang an Zentralheizung –, wird auf beiden Seiten von je zwei ins Gebet versunkenen Engeln flankiert. Gegenstand ihrer Verehrung ist das neoromanische Kreuz, an dem der Gekreuzigte als gekrönter Herrscher im goldenen, edelsteinbesetzten Gewand, mit friedlichem, fast lächelndem Gesicht dargestellt ist. Ein ihn kreisförmig umspannendes Spruchband trägt die Inschrift „O rex gloriae Christe veni cum pace“ („O Christus, König der Herrlichkeit, komm mit Frieden“).



Über der – vom Saal aus gesehen – rechten Tür sind in roten Wappenschilden die sieben Sakramente (Taufe, Buße, Eucharistie, Firmung, Ehe, Krankensalbung, Ordination) dargestellt, die über der linken Tür angebrachten christlichen Symbole hingegen – aus Gründen